



»Mut zu Neuen Medien am Gymnasium!« Ein Programm in 10 Schritten

Sind Neue Medien für Jugendliche und Lehrpersonen an Gymnasien in der privaten Kommunikation eine Selbstverständlichkeit geworden, so fällt es Schulen und ihren Lehrpersonen teilweise schwer, Neue Medien zur Gestaltung des Unterrichts systematisch einzusetzen. Das folgende Programm soll Mut dazu machen.

Es ist in 10 Schritte aufgebaut, die zunehmend anspruchsvoller werden – d.h. sie setzen bei den Lehrpersonen und den Schülerinnen und Schüler größere Einsichten in die Funktionsweise Neuer Medien voraus. Dadurch erfordern sie auch mehr Erfahrung, weil nur die intensive Nutzung digitaler Werkzeuge dazu führt, dass sie für das eigene Lernen einen spezifischen Nutzen aufweisen.

Digitaler Optimismus gerät als intellektuelle Position zunehmend unter Druck: Zu ohnmächtig machen die negativen Aspekte, welche der Missbrauch der kommunikativen Möglichkeiten erzeugen – gemeint sind damit etwa die permanente Überwachung durch Unternehmen und Regierungen; die fehlenden Möglichkeiten, private Daten zu schützen; wirtschaftliche Mechanismen, die zu Sachzwängen führen sowie Übergriffe und Hass, die mit den Mitteln der digitalen Kommunikation gesellschaftlich stark sichtbar werden.

Gleichwohl steht zu viel auf dem Spiel: Die Digitalisierung bewirkt einen veränderten Umgang mit Ressourcen, Kapital und menschlicher Arbeit. Diese Entwicklungen deshalb zu ignorieren, weil sie von unerwünschten Effekten begleitet werden, ist naiv und gefährlich. Schulen müssen sich der Herausforderung stellen, gerade weil das nicht einfach ist.

1. Verstehen, was auf dem Spiel steht

Jugendliche ersetzen Fernsehen zunehmend mit Youtube. Dort gibt es Stars, die so gut mit ihren Aktivitäten verdienen, dass sie kein Bedürfnis haben, von Mainstreammedien wahrgenommen zu werden. So entsteht eine mediale Parallelwelt, die Erwachsene kaum kennen und für bedeutungslos halten. Das Gegenteil ist der Fall: Diese Parallelwelt wird die Medienwelt, die Erwachsene für selbstverständlich halten, verdrängen und ersetzen. Dasselbe kann in jedem anderen gesellschaftlichen Bereich passieren:

Selbstverständliches wird umgekrempelt, weil digitale Alternativen attraktiver sind. Das betrifft auch die Bildung – ganz direkt.

2. Verstehen, was Jugendliche tun

Jugendliche handeln nicht aus Unbekümmertheit oder Dummheit so, wie sie es tun. Vielmehr drücken sie Bedürfnisse aus und reagieren auf Angebote, die eine Umsetzung dieser Bedürfnisse ermöglichen. Zu verstehen, wie sie das tun, ist die Basis für jede pädagogische Arbeit.

3. Mit SchülerInnen kommunizieren

Kommunikation bedeutet, dem Gegenüber die Bedingungen nicht zu diktieren, sondern zu verhandeln, wie Inhalte vermittelt und Themen diskutiert werden sollen. Die Schule muss sich hier auch auf fremde Spielfelder bewegen, will sie nicht riskieren, dass ihre Botschaften zunehmend nicht verstanden werden.

4. Unterrichtsmaterialien digital veröffentlichen

Durch die Allgemeinheit finanzierte Inhalte sollen der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Dadurch öffnet sich die Schule und macht ihre Leistungen deutlicher, sie ermöglicht auch den Menschen Lernerfolge, die im System nicht reüssieren können. Lehrpersonen und Schulen müssen sich Gedanken über OER machen. phwa.ch/oer

5. Digitale Notizen und Portfolios anlegen

Lehrpersonen und Lernende betreiben Wissensmanagement: Sie sammeln, organisieren, strukturieren und verarbeiten Informationen. Das kann digital mit entsprechenden Werkzeugen erledigt werden, die alle Schritte vereinfachen und Zusatznutzen bringen: Es wird möglich, Dokumente zu teilen und gemeinsam zu bearbeiten.

6. Das Taschenrechnerdilemma angehen

Die Funktionen von Grafikrechnern können heute mit einer App auf jedem digitalen Gerät emuliert

werden. Tut man das, können Lernende aber gleichzeitig auch auf Webinhalte zugreifen und sich mit anderen Menschen austauschen. Das sind zwar Arbeitsweisen, die in MINT-Fächern professionell genutzt werden, aber traditionelle Prüfungsverfahren an Gymnasien unterlaufen. Bekennt sich eine Schule zur Vergangenheit oder zur Zukunft?

7. Twitter als persönliches Lernnetzwerk

Über Twitter können Netzwerke zwischen Fachleuten geschlossen werden, die ähnliche Themen bearbeiten. Das sollten Lernende nutzen.

8. Kollaborativ digital lernen

Probleme können mit digitalen Werkzeugen bearbeitet werden, die echte Zusammenarbeit von mehreren Akteuren erlauben.

9. Digitale Kreativität fördern

Das Netz scheint traditionelle Kunstformen zu bedrohen – tatsächlich schafft es neue Räume, um Geschichten zu erzählen, Bilder zu kombinieren, kreative Inhalte zu vermitteln.

10. Metakognition fördern

Computer geben Lernenden präzises Feedback über ihre Lernmuster. Dieses Feedback kann dabei helfen, das eigene Denken und Wahrnehmen zu verstehen und Muster aktiv verändern zu können, wenn entsprechende Werkzeuge genutzt werden.

Diese Liste hat Philippe Wampfler konzipiert. Sie darf unter der Lizenz [CC-BY](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) verwendet werden. Folien dazu gibt es unter phwa.ch/wattwil.

Der Autor ist erreichbar unter

wampfler@schulesocialmedia.com / +41 78 704 29 29

f  phwampfler

